

Predigt zu Lukas 5,1-11 am 5.7.2026 in Würzburg St. Stephan von
Pfarrer Jürgen Dolling

Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, da stand er am See Genezareth. Und er sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und ihnen ziehen helfen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. Da Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die mit ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach.

Liebe Gemeinde,

„... erzählen will ich von all seinen Wundern und singen seinem Namen“ – das singt sich gut und macht Spaß! Aber mit den Wundern ist das so eine Sache. Im Evangelium heute haben wir vom Fischzug des Petrus gehört, von Netzen, die schon zu reißen

beginnen und von randvoll geladenen Booten. Kann man das eigentlich glauben? So einen riesigen Fischfang? Ein Wunder, das über jeden Verstand hinausgeht? Ehrlich gesagt wundere ich mich manchmal auch über solche Wunder. Aber ich denke, dass man nicht bei dieser Frage stehen bleiben darf, ob dieses Wunder zu erklären ist und wie man es glauben kann oder ob man vielleicht sogar gegen seinen Verstand blind glauben muss. Sondern entscheidend ist, dass man hinter eine solche Erzählung schaut und sich in die Menschen von damals einfühlt, dass man davon etwas mitbekommt, was die Menschen damals zum Glauben und zur Nachfolge gebracht hat, und dass wir dann heute selber die Erlebnisse und Bilder von damals in unserem eigenen Leben fruchtbar machen.

Zwei Menschen sollen uns dabei helfen. Der eine ist Zebedäus. Man überliest ihn leicht. Aber er kommt auch in der Erzählung vom Fischfang des Petrus vor. Seine Söhne und Jakobus und Johannes waren auch dabei als Fischer in einem der Boote. Zebedäus muss also schon recht alt gewesen. Vielleicht hat er oft am Ufer gesessen, wenn die jungen Männer die Netze flickten oder sich fertig machten zur nächtlichen Ausfahrt auf den See. Das musste ja immer in der Nacht sein, wenn die Fische nach oben stiegen zum Mückenfang. Tagsüber hielten sie sich in tieferem Wasser auf, wo man sie nicht mit dem Netz erreichen kann. Das wusste Zebedäus genauso wie jedes Kind im Dorf. Und so wird er sich auch gewundert haben über diese Zumutung des fremden jungen Mannes namens Jesus: „Mitten am Tag hinausfahren und die Netze auswerfen – das macht doch keinen Sinn! Aber das sollen die jungen Leute selber entscheiden. Sie müssen selber ihre Erfahrungen machen. Und ich bin sowieso zu alt und schaffe die körperlichen Strapazen nicht

mehr. Ich bin ja doch nur noch Ballast auf dem Boot!“ – Gedanken eines alt gewordenen Menschen! Vielleicht findet sich mancher von uns darin wieder? Je älter man wird, desto mehr wird man zum Zuschauer. Die Zeit rast, und mit der neuen Zeit kommt man nicht mehr mit, weil alles nur digital funktioniert. Da fühlt man sich abgehängt, nur noch in der Zuschauerrolle.

Jesus aber macht aus Zuschauern Nachfolger. Die jungen Leute auf dem Boot beruft er, dass sie mit ihm gehen. Ältere wie Zebedäus sind das auch ganz genauso. Sie sind ebenso Jünger. Sie glauben auch an das Besondere, an den Auftrag, an die Person Jesu Christi und an das Heil Gottes, das durch ihn für die Menschen geschieht und das er selber gelebt hat. Dieses Heil ist nicht am See Genezareth zu finden, sondern in Jerusalem und letztlich im Licht der Auferstehung.

Aber dieser Fischfang muss ein Schlüsselerlebnis gewesen sein, für die Jungen genauso wie für die Älteren. Ein Schlüsselerlebnis, das ihren Glauben geweckt und sie bestärkt hat: „Ja, das ist genau das richtige für mich. Daran will ich festhalten, das will ich tun, das gibt meinem Leben Sinn und Ziel!“

Und bei jedem Schlüsselerlebnis gibt es einen Auslöser, der einem etwas ganz Neues aufschließt und neue Lebensperspektiven eröffnet. Das erlebt auch ein zweiter Mensch:

Der Maler Rembrandt Harmensz van Rijn hat ihn gemalt. Das Bild findet man im Gesangbuch gegenüber vom Lied 361.

Es sind nur ein paar Striche, die Rembrandt da hingeworfen hat. Richtig ausgemalt hat er die Szene nie. Aber diese schlichte Zeichnung rührt mich gerade in ihrer Schlichtheit an. Da kniet Petrus vor Jesus. Nach der Überlieferung sagt er in diesem Augenblick:

„Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Die anderen, die hinten im Boot noch die vollen Netze einholen, die sind gar nicht mehr so wichtig. Überhaupt der ganze Fang ist gar nicht mehr so wichtig. Der Erfolg, die Zahl der Fische, das spielt in diesem Augenblick gar keine Rolle mehr. Es kommt nur auf die Begegnung zwischen diesen beiden Männern an: Jesus und Simon Petrus. Petrus ist dabei auch als älterer Mann dargestellt. Ein Mann mit Lebenserfahrung. Einer, der sich sonst nicht so ohne weiteres hinkniet. Aber diesmal ist es ihm ein Bedürfnis. Denn „Schrecken hatte ihn erfasst“, so heißt es in der Bibel. Er spürt die Macht Jesu.

Aber was ist das für eine Macht? Jesus steht einfach nur da und wartet. Fast ein wenig zurückgelehnt, aber ruhig und freundlich. Und dann sagt er: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen.“ Das entlastet und beauftragt zugleich. Und in diesem Moment vertraut er Petrus viel an: Da sind Menschen, für die sollst Du sorgen. Das Evangelium sollst Du weitergeben und von Gottes Liebe erzählen, die Dich auch selber erfüllt – dafür soll Petrus ab jetzt sein Zeit und seine Kraft einsetzen.

Das alles konzentriert sich in diesem kurzen, innigen Augenblick hier auf dem Boot. Und das ist der Beginn, der Auslöser für einen neuen Lebensweg, den Petrus von nun an geht. Den Weg in der Nachfolge Jesu Christi. Das ist für mich das eigentliche Wunder dieser Erzählung.

Ich denke, dass wir genau das heute auch brauchen. Einen Gott, der Ruhe und Gelassenheit und Vertrauen verkörpert. Der uns mit einem liebevollen Blick anschaut und uns Mut macht. Das sollen Sie heute aus unserer schönen Stephanskirche auch mitnehmen. Das

Gefühl der Geborgenheit, die schöne Orgelmusik, ein Raum, wo man so sein darf wie man ist, ein Ort des Trostes und der Stärkung. Ja, hier ist gut sein. Hier gibt es immer wieder Augenblicke, die uns staunen lassen. Hier werden wir berührt von der Macht Gottes. Einer guten Macht, die uns aufrichtet und noch etwas anderes zutraut als das was wir sonst erleben. Das macht Mut weiterzugehen. Vielleicht auch auf einem ganz neuen Weg, den Gott uns weist. Wir müssen nichts anderes tun, als sensibel zu sein für seine Gegenwart. Sonst braucht es keine Voraussetzungen. Es kommt nicht darauf an, was wir können oder wie voll unsere Netze sind. Es kommt auch nicht darauf an, wie viel wir im Leben geschafft und was wir versäumt haben. Sondern es sind unsere Herzen, die Jesus Christus gewinnen will. Und er weiß auch, wozu er uns im Leben brauchen kann. Dorthin wird er uns führen. Und selbst wenn wir in manchen Augenblicken nichts von ihm spüren, wenn wir ihn vielleicht sogar wegschicken, so wie Petrus aus Scham sagt: „Geh weg von mir Herr, ich bin ein sündiger Mensch“ – Gott steht zu uns. Und wir sind und bleiben geborgen in seiner Liebe. Und der Friede Gottes....